

Der Text des Neues Testamentes

Alle Originalschriften aller neutestamentlichen Schriften sind verloren gegangen, ihr Text ist nur durch Abschriften überliefert. Von diesen heute verfügbaren Handschriften sind einige bereits in antiker Zeit, nämlich im 2. Jahrh. entstanden.

Die meisten dieser antiken neutestamentlichen Handschriften sind auf Papyrus geschrieben worden, das aus dem Mark der Papyrusstaude gewonnen wurde: Einzelne schmale Streifen wurden zu einem Blatt und die einzelnen Blätter zu einer Rolle (meistens 10m, manchmal auch 30m lang) zusammengeklebt. Das einzelne Blatt wurde normalerweise in 2 Spalten beschrieben, und zwar ‚in scripto continuus‘ (kein Abstand zwischen den Wörtern und zwischen den Sätzen, keine Interpunktionszeichen). Seit Kaiser Konstantin d. Gr. (geb. ca. 285, gest. 337, Kaiser von 306-337) wurden Bibelhandschriften auch auf dem viel wertvolleren Pergament geschrieben, das aus Tierfellen gefertigt wurde. Seit dem 13. Jahrhundert wurden Bibelhandschriften dann auf Papier geschrieben.

1 Biblische Evangelien und antike Biografien¹

Während seit Homer (8. Jahrh. v.u.Z.), dem Dichter der Ilias und der Odyssee, mit ‚Evangelium‘ in der griechischsprachigen Welt die ‚Glück bringende Botschaft‘ bzw. der ‚Lohn für eine gute Botschaft‘ gemeint war,² wurden im römischen Kaiserkult, etwa bei Kaiser Augustus, als ‚Evangelien‘, also als ‚Freudenbotschaften‘ (immer im Plural!) verschiedene biographische Ereignisse im Leben des jeweiligen Kaisers angeführt, also z.B. Geburt, Amtsantritt, Genesung von schwerer Krankheit oder die Heimkehr nach erfolgreichen Feldzügen – ein Sprachgebrauch, der auch jenen jüdischen Autoren bestens vertraut war, die dem Hellenismus verbunden waren, etwa Philo von Alexandrien (ca. 15 v.u.Z. – 40 u.Z.) und Flavius Josephus (ca. 37-100 u.Z.).

Im christlichen Sprachgebrauch, beginnend mit den frühchristlichen Bekenntnisformeln bei Paulus, wird zunächst nicht die Pluralform ‚Evangelien‘, sondern der Singular ‚Evangelium‘ verwendet, bezogen nämlich auf die eine einzelne Person, auf Jesus, auf dessen Tod, Grablegung, Auferstehung und Erscheinung (vgl. 1 Kor 15,1-5). Schon in dieser frühen Bekenntnisformel des Paulus ist dabei jene erzählerische Perspektive eingenommen („gestorben, begraben, auferstanden und erschienen“), die sich dann weiterentwickeln und dokumentieren sollte darin, auch die vier biblischen Großerzählungen über Jesu Leben, Sterben und Auferweckung als ‚Evangelien‘ (nun wieder im Plural verwendet) zu bezeichnen. Diese, die später als ‚neutestamentlich‘ genannten Evangelien, sind keineswegs Sprachformen sui generis, sondern gehören zur Gattung biographischer bzw. historiographischer antiker Literatur: Aus der Antike, sowohl vor als auch nach der Entstehungszeit der Evangelien, sind uns viele ‚bioi‘ bzw. ‚Viten‘ überliefert, etwa

Seit Homer: ‚Evangelium‘ = ‚Glück bringende Botschaft‘ bzw. ‚Lohn für eine gute Botschaft‘.

Römischer Kaiserkult: ‚Evangelien‘ = ‚Freudenbotschaften‘ über Ereignisse im Leben des Kaisers.

Hellenistische jüdische Autoren: ‚Evangelien‘ = ‚Freudenbotschaften‘ über Ereignisse im Leben eines Menschen.

Paulus: Das eine ‚Evangelium‘ ist Jesus, also dessen Tod, Grablegung, Auferstehung und Erscheinung.

Neutestamentliche Großevangelien gehören der Gattung biographischer antiker Literatur an – Texte, die immer auch ‚Lobrede‘ sind.

¹ Zum Folgenden vgl. H.-J. Klauck, Ein Wort, das in der ganzen Welt erschallt, in: Graf, Friedrich Wilhelm / Wiegand, Klaus (Hrsg.), Die Anfänge des Christentums, Frankfurt ²2009, 59-72.

² Beim antiken Komödiendichter Aristophanes (ca. 450-380 v.u.Z.) etwa wird als ‚Evangelium‘ die ‚gute Nachricht‘ eines Wursthändlers über kostengünstig zu erwerbende Sardellen bezeichnet (vgl. Aristophanes, Equites, 652-657) oder der ‚Lohn für eine gute Botschaft‘, nämlich eine Schnur voller Brezeln (vgl. Aristophanes, Plutos, 764-766).

von Homer, Pythagoras, Hippokrates, Alexander dem Großen und Kaiser Augustus, aber auch z.B. Philo von Alexandriens Vita des Moses oder die biographischen Passagen in den biblisch überlieferten prophetischen und weisheitlichen Erzählungen – allesamt Texte, die nicht etwa ausschließlich biographische Datensammlungen, sondern immer auch ‚Lobrede‘ (‚Enkomion‘) sein wollen: In ihrer Ausrichtung an eine bestimmte Person wird deren Tun und Wirken unter Einbringung freier Deutungsmotive als typologische Idealfigur dargestellt.

2 Von den ersten Bekenntnisformeln zu den biblischen und außerbiblischen christlichen Evangelien

In der frühen Phase explizit christlicher Identitätssuche, christlicher Identitätsstiftung und Gemeindebildung gab es verschiedene als ‚Evangelien‘ bezeichnete Texte – nicht nur die vier bis heute am meisten bekannten Evangelien der Bibel, also des Neuen Testaments, sondern auch viele Evangelien, die heute als unbekannte, ‚verborgene‘, als ‚apokryphe‘ Evangelien gelten, obwohl viele von ihnen doch z.B. in jeder Buchhandlung ganz normal käuflich erworben werden können.

Die vier im christlichen Neuen Testament überlieferten ‚Evangelien‘ sind nicht unabhängig voneinander entstanden bzw. zusammengestellt worden, sondern in zeitlichem und kausalem Zusammenhang. Dabei war den Verfassern bzw. Verfassergruppen der (dieser biblischen, aber auch der nicht-biblischen, der ‚apokryphen‘) Jesus-Evangelien ein heute oft wie selbstverständlich vorausgesetztes Interesse fremd, die Biographie, also den Lebenslauf, das Denken und Verhalten eines Menschen aus der Vergangenheit heraus möglichst detailgetreu abzubilden und historisch zugänglich zu machen. Vielmehr schrieben sie Texte, deren Funktion darin bestand, die Persönlichkeit, die Lebens- und Denkweise eines verstorbenen Menschen werbend-überzeugend zugänglich zu halten für nachgeborene Menschen. Ihnen sollte dieser Jesus vermittelt werden als gelungene, als sinnvolle und

Viele Evangelien, nur wenige von ihnen werden später Teil des ‚Neuen Testaments‘.

Evangelien: Keine historischen Biografien, sondern Lobrede, gehalten mit Elementen der jüdischen, der griechisch-hellenistischen, der römischen und der ägyptischen Kultur.

bedeutungsdistinkte Alternative zum (damals wie heute) Gewöhnlichem, zu einem Leben etwa, das auf unmittelbare Vorteilmahme aus ist oder das in der Sicherung der eigenen Bedürfnisbefriedigung seinen Halt und seinen Sinn meint erreichen zu können. Diese Alternative, das unterscheidend Andere Jesu aber war gegründet, und in dieser Deutung sind sich alle biblischen und außerbiblischen Evangelien einig, in einer außergewöhnlichen, sehr vertrauensvollen Hinwendung Jesu zu Gott – zu einem Gott, den er, Kind seiner Zeit und seines Lebensortes, zwar kennengelernt hatte in Maßgabe der seinerzeitigen jüdischen Traditionen, zu dem er aber offenbar einen neuen, einen originär-ursprünglichen Zugang gefunden und für sich gestiftet hatte. Es ist dieser neue Zugang, zugleich auch dieses neues Gottesbild Jesu, das bei den ersten Christen ihrerseits das Bewusstsein initiierte von der Möglichkeit einer alternativen Lebensführung und Persönlichkeitskonstitution, vermittelt nämlich einer solch alternativen Gottesbeziehung. Letztere wurde ausgesagt daher in den religiösen Kategorien, durch sprachliche Ausdrücke, die von den ersten Christen und von den Autoren der Evangelien der jüdischen Umwelt, jedoch nicht nur dieser entlehnt wurden. Vielmehr griffen sie zurück auf Sprachwelten und Denkmodelle, die z.B. auch aus der griechisch-hellenistischen, der römische und der ägyptischen Kultur und Tradition vertraut waren. In Verbindung nun dieser Sprach- und Denkmodelle einerseits mit ihrem Verständnis der Person Jesu andererseits, gegründet zu sein in einer originären, wesens-ursprünglichen Gottesbeziehung, entwickelten die frühchristlichen Schriftsteller jene neuen, jetzt eben als ‚christlich‘ zusammengefassten sprachlichen Unterscheidungen, die zur Grundlage werden sollten ‚christlicher‘ Identität: Jesus, gedeutet als ‚Messias‘ (‚Christus‘), als ‚Sohn Gottes‘, als Logos‘, als ‚Auferstandener‘ usw.

2.1 Entstehung der christlichen Primärtexte

Hier, zu Beginn dieses Prozesses und in Herausbildung dieser ersten Denk- und Bekenntnisformeln, entstanden zunächst (in oben dargelegter Weise) die ‚christlichen‘ Primärtexte, die uns heute überliefert sind als Bestandteile der biblischen wie außerbiblischen Evangelien: Mit wachsender Zahl jener Menschen, die sich in die religiös-spirituelle Nachfolge Jesu begaben und sich als ‚Christen‘ bemühten, ihrerseits ein alternatives, eben ‚christliches‘ Lebens- und Denkmodell zu verwirklichen auf der Grundlage eines neuen, eben ‚christlichen‘ Gottesbildes, wurden mehr und mehr Bekenntnis- und Lehrformeln ausgebildet und zur Grundlage des weiteren Überlieferungs- und Identitätsprozesses gemacht, entlang folgender Entwicklungsmomente:³

In Herausbildung erster Denk- und Bekenntnisformeln entstehen ‚christliche‘ Primärtexte und ein neues, ‚christliches‘ Gottesbild, danach das älteste biblische ‚Evangelium‘, das Markusevangelium. Dieses resultiert aus vier Momenten.

- I. Die ersten Bekenntnisformeln, teilweise noch vor Paulus entstanden und dann in den verschiedenen Jesus-Gemeinden in Verwendung, waren sehr knapp formuliert. Es lag daher nahe, sie ein wenig später auch lebendiger, attraktiver und damit überzeugungsfähiger zu gestalten. Dies konnte man erreichen, indem man sie in eine andere Literaturgattung umformte, nämlich in Erzählungen. Durch eine derartige ‚Transformation des Kerygmas (des Glaubensbekenntnisses) in Erzählung‘ dürfte z.B. die Erzählung von der Leerfindung des Grabes (Mk 16,1-8) entstanden sein, die alle vier Elemente des paulinischen Glaubensbekenntnisses (‚Kerygma‘) enthält (vgl. 1 Kor 15,1-5): Jesus ist gestorben, begraben, auferstanden und erschienen.

Erstes Moment:
Die Bekenntnisformeln mussten in eine lebendigere, attraktivere Literaturgattung überführt werden: Transformation des Kerygmas in Erzählung (vgl. Mk 16,1-8 als Transformation von 1 Kor 15,1-5).

³ Zum Folgenden vgl. H.-J. Klauck, Ein Wort, das in der ganzen Welt erschallt, 72-75.

II. Auf der Basis kulturhistorischer Untersuchungen der 1980-er und 1990-er Jahre wurde v.a. durch den Ägyptologen Jan Assmann die Theorie formuliert, dass in den frühen Hochkulturen die Identitätsstiftung und -kontinuität einer menschlichen Gemeinschaft (Familie, Clan, religiös-rituelle Gruppe, ...) vor allem von Praktiken aktiven Erinnerns an vergangenes Geschehen und Handeln konstituiert wurde, also z.B. durch Weitergabe von Erzählungen. Diese Praktiken in ihrer Gesamtheit bildeten, so Assmann, das ‚kommunikative Gedächtnis‘ der jeweiligen Gemeinschaft. Dessen identitätskonstituierende Funktion werde jedoch bereits mit dem Ableben der ersten Träger der Erinnerung, also nach ca. 40 Jahren, fragil. Nur wenn es dann gelinge, das *kommunikative* Gedächtnis in ein *kulturelles* Gedächtnis zu transformieren, könne es gerettet und in seiner identitätsstiftenden Funktion wirkmächtig bleiben. Dies geschehe z. B. durch Verschriftlichung. So auch in der Jesus-Erinnerung: Ca. 40 Jahre nach dem Tod Jesu sei das Markus-Evangelium verfasst, weitere 2-3 Generationen später, also nach ca. 80-100 Jahren, seien u.a. auch die drei anderen biblischen Evangelien abgeschlossen gewesen. Damit habe die Sammlung bzw. Auswahl der Evangelien zu den vier kanonischen, also biblischen Evangelien beginnen können, solchermassen das künftige, nunmehr schon 2000 Jahre währende Selbstverständnis der Christenheit konstituierend.

II. Diese von Assmann postulierte und mit zahlreichen Daten untermauerte Theorie kulturhistorischer Gesetzmäßigkeit findet im Falle der Entstehung jener frühesten religiösen Schrift, die für die Identitätsbildung und -kontinuität der Christenheit entscheidend werden sollte, nämlich im Falle des Markusevangeliums, eine Bestätigung durch die Profangeschichte: In den Jahren 68 und 69 u.Z. wurde das römische Reich von nacheinander 5 Kaisern regiert („Dreikaiserjahr“), im Jahr 70 u.Z. wird der Jerusalemer Tempel von den

Zweites Moment:
Assmann: In frühen Hochkulturen geschieht Identitätsstiftung als *kommunikative* Gedächtnis. Dieses muss nach ca. 40 Jahren durch Verschriftlichung in ein *kulturelles* Gedächtnis transformiert werden. Auch die Jesus-Leute begannen ca. 40 Jahre nach dessen Tod, Jesus-Erzählungen zu verfassen. Dieser Prozess war nach weiteren 40-60 Jahren abgeschlossen.

Drittes Moment:
Die Profangeschichte verstärkt diese Notwendigkeit kultureller Gedächtnisbildung: 68 / 69 u.Z.: 5 aufeinanderfolgende Kaiser 70 u.Z.: Zerstörung des Jerusalemer Tempels.

Römern zerstört. Insgesamt wurde hierdurch jene Krisensituation verschärft, aufgrund derer sich, Assmanns Theorie zufolge, jede kommunikative in eine kulturelle Gedächtnispflege transformieren muss, um identitätsstiftend bleiben zu können. Eine umso entschiedenere Verschriftlichung des Gedächtnisses war für die Jesus-Gemeinde umso dringlicher.

III. Lebensbeschreibungen waren selbstverständlicher Bestandteil der antiken Literatur, von den zwei noch verfügbaren Übersichtslisten umfasst eine 50 verschiedene Autoren, die andere 142 verschiedene Viten, darunter viele Männer (Gelehrte, Philosophen, Staatsmänner), die um sich herum Gemeinden bzw. Gemeinschaften gründeten. Selbst die jungen Jesus-Gemeinden waren sich über Art und Umfang ihrer Abgrenzung vom übrigen Judentum nicht im Klaren. Umso unmöglicher muss es für die römische Besatzungsmacht gewesen sein, Christen und Juden deutlich voneinander zu unterscheiden. Als derartig marginalisierte Gruppe werden die Christen in der Abfassung einer Vita Jesu eine Möglichkeit gesehen haben, die eigene Identitätsbildung voranzutreiben und weltanschaulich-religiös konkurrenzfähig zu bleiben.

Viertes Moment:
Als marginalisierte
(unterdrückte) Gruppe
können die Christen durch
Abfassung einer Jesus-Vita
weltanschaulich-religiös
konkurrenzfähig bleiben.

2.2 Evangelium ‚Jesus‘ – Mündliches Evangelium – Schriftliche Evangelien

Jesus hat im Alter von ca. 30 Jahren damit begonnen,⁴ in Galiläa umherzuziehen und zu den Menschen von Gott und von dem zu reden, was, so die Meinung Jesu, elementar, ursprünglich wichtig sei für gelingendes menschliches Leben. Eingebunden in die im Konflikt mit der römischen Besatzungsmacht stehende Kultur und Lebensweise galiläischer Juden vor 2000 Jahren, sprach Jesus vom grundsätzlich Menschlichen und darin vom grundsätzlichen, vom wesenhaften Hingeordnetsein des Menschen zu einem

Öffentlichen Auftretens des
30-jährigen Jesus:
Wanderprediger und Rabbi.

Thema Jesu: Das
grundsätzlich Menschliche
und die Hinordnung des
Menschen zu einem
liebenden Gott.

Jesus hat keine Schriften
hinterlassen

⁴ Zum Folgenden vgl. Werner Trutwin, Christentum, 53f.

liebenden Gott. Jesus selbst hat weder schriftliche Berichte hinterlassen noch seinen BegleiterInnen einen Auftrag gegeben, über ihn und sein Tun und Sprechen Aufzeichnungen zu verfassen.

Das, was Jesus gesprochen und wie er gelebt hat, war für seine ersten BegleiterInnen so wichtig und wurde von ihnen als derartig ‚wahr‘ begriffen, dass sie untereinander und zu anderen Menschen von Jesus als von der ‚guten Botschaft‘, (griech. ,εὐαγγέλιον [euangélion], dt. ‚Evangelium‘) sprachen. Die mündlichen Berichte, Deutungen, Bekenntnisse der Jahre 30-70 und also die Evangelien über das ‚Evangelium Jesus‘ entstanden in verschiedenen, rund um das Mittelmeer gelegenen Christus-Gemeinschaften (‚Gemeinden‘) und waren darin immer auch abhängig von deren kultureller Tradition und Lebensgewohnheit: Christen-Versammlungen in Rom, in Jerusalem, in Alexandrien usw. bringen ihre je eigenen traditionellen, kulturellen wie sprachlichen Elemente in diesen Erzähl- und Verstehensprozess ein. Derartige spezifische Weltanschauungen und Lebenspraktiken waren also konstitutiv für die verschiedenen frühen Jesuserzählungen und für die frühen christlichen Glaubensbekenntnisse. Diese wurden zudem von den Christen-Gemeinden untereinander ausgetauscht, auch miteinander verbunden und vermischt. Es entstanden damit erste kleinere Sammlungen von Jesus-Worten und Jesus-Gleichnissen, von Berichten über sein Leben in Galiläa und sein Leiden und Sterben in Jerusalem, aber auch von den ersten BegleiterInnen Jesu, die ihn nicht nur als einen besonderen Menschen erlebt, sondern auch nach seinem Tod als bleibende Wahrheit ihres Lebens er- und bekannt hatten.

Dieses Bekenntnis konnten nur formuliert werden mit den je zur Verfügung stehenden sprachlichen Mitteln, denjenigen nämlich der jüdischen, später auch der griechisch-hellenistischen Kultur. So entstand die Rede, Jesus sei der ‚Messias‘ (‚Christus‘), der ‚Auserwählte‘, der ‚Menschensohn‘, der ‚Gesalbte‘ oder auch der ‚Sohn Gottes‘.⁵ All diese Texte, all diese Bekenntnisse und Deutungen und alle

In den Jahren 30-70: Die vielen Christus-Gemeinschaften erzählen von Jesus und sind darin an die jeweilige regionalkulturelle Tradition und Lebensgewohnheit gebunden.

Erste kleinere Sammlungen von Jesus-Worten und Lebensberichten entstehen.

Die Rede von Jesus als dem
⇒ ‚Messias‘ (‚Christus‘)
⇒ ‚Auserwählten‘
⇒ ‚Menschensohn‘
⇒ ‚Gesalbten‘,
⇒ ‚Sohn Gottes‘

⁵ Siehe Kompetenzblatt 10 – Jesus – Messias (Christus), Sohn Gottes.

aus ihnen gebildeten Texte und Textsammlungen wurden bei Versammlungen der Christen-Gemeinden genutzt, vor allem also bei gemeindlichen, rituell-liturgischen und zunächst noch ganz an der jüdischen Tradition ausgebildeten Gedächtnisfeiern („Gottesdiensten“). Zudem waren besagte Texte und Textsammlungen Grundlage der Auseinandersetzung der frühen Christen-Gemeinden mit der kulturell-lebenspraktischen Tradition der ortansässigen Nicht-Christen, also der Menschen jüdischer, römischer und griechisch-hellenistischer Traditionen – mit Menschen also, die sich gegenüber den wenigen Christen-Juden in übergroßer Mehrzahl befanden. In dieser grundsätzlichen Situation bildeten die Christen ihr Selbstverständnis, ihre „Identität“ aus, wurden sie also zu einer Gruppe, die sich spezifisch unterscheidet von anderen, religiös oder weltanschaulich agierenden Gruppierungen und Traditionsträgern. Es griff damit, langsam und unsicher beginnend, dann immer stärker vernehmbar und getragen nicht zuletzt vom Rückgriff auf besagte Texte und Textsammlungen, eine deutlichere Unterscheidung Raum zwischen Christen und Nicht-Christen, eine weltanschaulich-religiöse Unterscheidung, die zunehmend auch zu einer innergesellschaftlichen, soziologisch-institutionellen Grenzziehung wurde – „Kirche“ (griech. „ἐκκλησία“ [„ekklesia“], „die Herausgerufene“) entsteht.

Besagte Textsammlungen, besagte Evangelien über das „Evangelium Jesus“, wurden von einzelnen Menschen, mitunter aber auch von kleineren Menschengruppen angefertigt und zu gemeinsamen Texten verbunden. Dieses geschah zwischen ca. 70-100 vielerorts und anlässlich vieler Gelegenheiten. Auch diese redaktionelle Arbeit war geprägt vom kulturellen und sprachlichen Umfeld der jeweiligen Autoren bzw. Redakteure, von deren jeweiligem Selbstverständnis. Es entstanden damit die heutigen biblischen, aber auch viele außerbiblische Texte, „Evangelien“, Texte also, die, wie gesehen, einer in der Antike und Spätantike recht populären Textgattung angehörten.

70-100 u.Z.: Die Textsammlungen werden redaktionell bearbeitet und sind darin geprägt vom kulturellen Umfeld der jeweiligen Autoren.

3 Verkirklichung der Bibel

Mit den dargestellten sprachlichen Unterscheidungen und Verschriftlichungstendenzen einher ging eine soziologisch-institutionelle Unterscheidung. Denn indem begonnen wurde, zwischen ‚geeigneten‘ und ‚ungeeigneten‘, zwischen ‚richtigen‘ und ‚falschen‘ Erzählungen, daran anschließend auch zwischen ‚rechtgläubigen‘ (‚orthodoxen‘) und ‚falschgläubigen‘ (‚heterodoxen‘) Begriffen und Sätzen unterschieden wurde, entsteht das, was heute ‚kirchliche Tradition‘ bzw. überhaupt ‚Kirche‘ genannt wird: Eine Gemeinschaft von Menschen, die sich auf die ‚geeigneten‘ und ‚richtigen‘ Erzählungen und auf die ‚rechtgläubigen‘ (‚orthodoxen‘) Begriffe und Sätze bezieht, im Unterschied nämlich zu den ‚falschen‘ Erzählungen, zu den ‚unwahren‘ Begriffen und damit überhaupt zu den ‚Ungläubigen‘ und ‚Heiden‘. Insofern wurden dann auch die erwähnten Primärtexte (Evangelien, Paulusbriefe, ...) kirchlich kanonisiert, also als rechtgläubig anerkannt, als ‚Offenbarungen Gottes‘. Umgekehrt wurden andere Texte und Schriften aus diesem Kanon des Rechtgläubigen ausgeschlossen, womit die Gruppe der heute als ‚apokryph‘, als ‚verborgen‘ bezeichneten Evangelien und christlichen Urschriften installiert war.

Das, was uns heute als ‚Bibel‘ entgegentritt, ist also eine Sammlung vieler verschiedener, während mehrerer Jahrzehnte (so die Schriften des Neuen Testaments) bzw. Jahrhunderte (so die Schriften des Alten Testaments bzw. der Tenach) entstandener Schriftstücke (‚Bücher‘), die in einer bestimmten Phase christlicher bzw. jüdischer Identitätsstiftung aus einer viel größeren Anzahl von ebenfalls religiös relevanten, durch andere jüdische bzw. christliche Schriftsteller verfassten Schriften ausgewählt, ‚kanonisiert‘ worden sind: Abschluss der hebräischen Kanons (‚Tenach‘ / ‚Altes Testament‘) im 2. Jahrhundert, Abschluss des christlichen Kanons im 4. Jahrhundert (367).

Mit den ‚christlichen‘ Primärtexten und dem ‚christlichen‘ Gottesbild geht eine soziologische Unterscheidung einher: ‚Rechtgläubige‘ (‚orthodoxe‘) und ‚falschgläubige‘ (‚heterodoxe‘) Begriffe und Sätze.

Hier beginnt ‚Kirche‘: Dem Kanon rechtgläubiger Texte stehen die ‚apokryphen‘ christlichen Urschriften gegenüber. Abschluss des hebräischen Kanons im 2. Jahrhundert, des christlichen Kanons im 4. Jahrhundert (367).

Literatur:

- Klauck, Hans-Josef, Ein Wort, das in der ganzen Welt erschallt, in: Graf, Friedrich Wilhelm / Wiegand, Klaus (Hrsg.), Die Anfänge des Christentums, Frankfurt ²2009, 59-72.
- Trutwin, Werner, Die Weltreligionen: Christentum (Arbeitsbücher für die Sekundarstufe II Religion – Philosophie – Ethik), Düsseldorf 1998